

*Ernst Fuchs/Walter Künneth*, Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Die Disputation von Sittensen. Nach einer Tonbandaufzeichnung herausgegeben von Christian Möller. Neukirchener Verlag, Neukirchen 1973. 172 Seiten. Brosch. DM 12,—.

Es ist nun schon fast zehn Jahre her, daß die Professoren Fuchs und Künneth auf dem Sittenser Tag um das rechte Verständnis der Auferstehung Jesu Christi von den Toten disputierten. Dennoch hat die nun vorgelegte Nachschrift des damals angefertigten Tonbandprotokolls nichts von der erregenden Spannung der Debatte eingebüßt. Insofern ist diese Dokumentation eine ausgesprochen interessante Lektüre. Aber nicht nur dies. Sie ist zugleich auch recht informativ. Und das wegen des Inhalts und der Form der Argumentation der Disputanten. Da ist auf der einen Seite die präzise Klarheit der an der Bibel gewonnenen Aussagen Walter Künneths. Man versteht auf Anhieb, was er zur Aussage bringen will, was gemeint ist. Ganz anders Ernst Fuchs. Gewiß, auch er hat den festen Vorsatz, die Auferstehung Jesu Christi zur Sprache zu bringen. Oder besser ihre Bedeutsamkeit oder ihr Wesen. Aber seine Sprache, die die Auferstehungsbotschaft ganz neu, ganz anders sagen will, ohne das Eigentliche preiszugeben, ist nicht eindeutig, vielfach interpretabel. Und alle Versuche etwa in der Diskussion, Fuchs zu einer Festlegung zu bewegen, z. B. im Blick auf eine Erklärung zur Faktizität der Auferweckung Jesu Christi von den Toten durch Gott damals und dann, werden von ihm abgewiesen. Statt dessen zieht er sich — anstelle der personalen Aussage — auf die doch sehr allgemeine Formulierung zurück, in der Auferstehung drücke sich die „Einheit von Leben und Tod in der Liebe“ aus. Man ist beim Lesen davon nicht befriedigt, so wenig wie es damals die meisten Zuhörer in Sittensen waren, und fragt sich, ob

mit dem Neu-Sagen der Botschaft von der Auferstehung nicht etwas ganz anderes gesagt wird als im NT.

Zudem fällt auf, daß die beiden Disputanten offensichtlich nicht von der gleichen Ebene her sprechen. Das ist aber nicht — oder wenn überhaupt, dann nur zu ganz geringem Grad! — auf das immer wieder ins Feld geführte Sprachproblem zu schieben: Daß also Künneth in der traditionellen, biblisch-dogmatischen Sprache formuliere, während sich Fuchs in einer anderen Begrifflichkeit bewege. Wäre es nur das Sprachproblem, wäre ein Brückenschlag durchaus möglich. Daß aber der Verstehensprozeß nicht in Gang kommt und eine Verständigung zwischen den Disputanten sich als unmöglich erweist, hat sehr viel tiefere Gründe, die in der verhandelten Sache liegen. M. a. W.: Beide sprechen zwar zum gleichen Thema, meinen aber etwas anderes. Es ist unverkennbar, daß es für eine biblische Theologie wie die Künneths und eine Existentialtheologie von der Art Fuchs' in einer Grundfrage christlichen Glaubens und damit christlicher Theologie keine grundlegende Gemeinsamkeit gibt.

Diese Erkenntnis, am Sittenser Gespräch gewonnen, läßt Licht auch auf die heutige, wenn auch anders gelagerte theologiegeschichtliche Situation fallen. Und auch von daher lohnt es sich, zu dieser Dokumentation zu greifen.

Ulrich Betz

*Hermann Häring*, Kirche und Kerygma. Das Kirchenbild in der Bultmannschule. (Ökumenische Forschungen. Herausgegeben von Hans Küng und Jürgen Moltmann unter Mitarbeit von Eberhard Jüngel und Walter Kasper. I. Ekklesiologische Abteilung, Bd. VI.) Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien 1972. 432 Seiten. Leinen DM 68.—.

Wer Karl Barths Auseinandersetzungen mit Bultmann kennt und den sowohl von

evangelischer wie auch von katholischer Seite gegen Bultmanns Theologie erhobenen Vorwurf des kirchenzersetzenden Individualismus wahrgenommen hat, den kann es verwundern, daß ein katholischer Theologe sich zwar kritisch, aber doch unbefangen um das Kirchenbild in der Bultmannschule müht. Bei näherer Betrachtung des vorzustellenden Werkes wird er aber doch feststellen müssen, daß Hermann Häring mit der Aufdeckung des ekklesiologischen Ansatzes und dessen Konsequenzen in der hermeneutischen Theologie in umfassender und äußerst gründlicher Weise einen Bereich erschließt, der bisher in der Weise noch zu wenig Beachtung gefunden hat.

Der Autor setzt bei Bultmann selber an, bei dem er allerdings vorerst feststellen muß, daß sein methodologischer Ansatz eher auf eine ekklesiologische Defizienz als auf eine Entfaltung hin angelegt ist. Es ist ja für den theologiegeschichtlich Bewanderten nichts Neues, daß Bultmann an den entscheidenden Stellen seiner Werke, an denen er entwurfsgemäß von der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden zu sprechen kommen sollte, in die Geschichtlichkeit und die geschichtliche Dimension des Glaubens abweicht. Das Thema der Ekklesiologie enthüllt sich bei Bultmann „... als Interesse am Glauben schaffendem Wort“, und dieses führt weniger zur Frage der Gemeinschaft als vielmehr zu der der menschlichen Existenz. Es wäre aber kurzschlüssig, dies als Negation von sichtbarer Kirche heute zu deuten.

Dies zeigt sich mit unterschiedlichen Akzenten, aber mit folgerichtiger Konsequenz bei den Bultmann-Schülern, die Häring auf das Thema Kirche hin befragt. In einem ersten Teil befaßt er sich zusätzlich zu Bultmann mit H. Braun, in einem zweiten mit E. Fuchs, G. Ebeling und G. Bornkamm; in einem dritten mit E. Käsemann und H. Conzelmann. Bei diesen Theologen stellt sich trotz der vom

Autor akkurat aufgezeigten Divergenzen und Kontroversen als Gemeinsames heraus, daß es ihnen allen um die Tatsache geht, daß das Heil des Menschen nur durch Gottes Wort Gegenwart wird. Es geht ihnen allen um das gehorsame Hören, um ein neues Selbstverständnis des glaubenden Wortes. Ihre Frage ist im wesentlichen die nach der Göttlichkeit des Wortes, die diejenige nach der eigentlichen Autorität und Vollmacht dieses Wortes impliziert. Nach H. Häring herrscht in der Bultmannschule darüber Einigkeit, daß diese Frage nicht ohne das Problem der Kirche behandelt werden kann. Mehr noch, er gelangt zur Feststellung, daß aufgrund der Verschränkung von Wort und Autorität für die Bultmannschule die Frage nach Wort und Kirche in der Weise verknüpft ist, daß das Problem der Autorität des Wortes zur Frage nach der Kirche schlechthin wird, insofern nämlich, als sich in der Kirche das „Zur-Geltung-Kommen“ des Wortes ereignet. Dies gilt für alle Bultmann-Schüler in gleicher Weise, auch wenn sie die leibliche Dimension der Kirche unter gerade diesem Gesichtspunkt recht unterschiedlich beurteilen.

Es ist nicht zu verkennen, daß damit die Dialektik angesprochen ist, die den Kern der evangelisch-katholischen Ekklesiologiekontroverse überhaupt ausmacht. Häring nimmt die von der Bultmannschule an katholische Ekklesiologie gestellten Fragen beherzigend auf, stellt aber mit aller Klarheit die notwendigen Gegenfragen. Dieses Gespräch ist ökumenisch relevant, nicht nur, weil es zu gegenseitiger Korrektur von Einseitigkeiten auffordert, sondern vielmehr noch, weil die darin angesprochenen Fragen — wie Häring vortrefflich zeigt — letztlich Probleme signalisieren, die in dieser oder jener Weise abgestuft und nuanciert gemeinsam sowohl evangelischer wie katholischer Theologie aufgegeben sind.

Hans-Jörg Urban